

Heimliche Karriere

Jahrelang verriet Oslos Außenamtsprecher Militärgeheimnisse, vertrauliche Gespräche führender Politiker, diplomatische Pläne an die UdSSR. Strafe: 20 Jahre Haft.

Ein gutes Jahrzehnt lang ging es für Earne Treholt, 43, stets nur aufwärts. Kollegen bewunderten die großen Sprünge seiner „Kometenkarriere“ in Ministerien und Diplomatie.

Der Höhenflug begann im Herbst 1973, als Jens Evensen, Handelsminister im sozialdemokratischen Kabinett Bratteli, den Junggenossen als persönlichen Sekretär verpflichtete. Treholt, seit Mitte der sechziger Jahre Journalist für Außenpolitik am parteinahen „Arbeiderbladet“, hatte sich der neutralistischen Parteilinken durch Charme und Weltoffenheit, vor allem aber durch sein Engagement gegen den Vietnamkrieg, gegen Norwegens Nato-Mitgliedschaft wie den angestrebten EG-Beitritt empfohlen.

1974 folgte er dem Freund und Mentor Evensen in das Seerechtsministerium, das eigens für Verhandlungen mit der Sowjet-Union über die Absteckung der Fischerei- und Wirtschaftsrechte in der „Grauzone“ der Barents-See geschaffen worden war, und stieg rasch zum Staatssekretär auf.

Treholt, mittlerweile ein versierter Informations- und PR-Manager, wechselte 1979 an die Osloer Uno-Vertretung in New York. 1983 übernahm er, nach einem Studienjahr an der norwegischen Verteidigungsakademie, das Presseamt des Außenministeriums.

Am Donnerstag vergangener Woche wurde Treholt vom Osloer Landgericht zur Höchststrafe von 20 Jahren Gefängnis verurteilt für eine heimliche zweite Karriere, die im Januar 1984 seine öffentliche Laufbahn jäh beendete.

Nach viermonatigem Mammutprozeß folgten die Osloer Richter der, so ein hoher Jurist, „umfassendsten Spionageanklage, die je in Friedenszeiten in Norwegen erhoben wurde“: Seit 1974 hatte er für das KGB und seit 1981 überdies gegen Dollar für den irakischen Nachrichtendienst angeschafft.

Treholt verriet so ziemlich alles, was es aus und über Norwegen zu verraten gab: Die Inhalte vertraulicher Gespräche norwegischer Regierungsmitglieder, unter anderem mit Helmut Schmidt, Pierre Trudeau und Henry Kissinger und weiteren Politikern aus Nato-Staaten wie neutralen Ländern über den Ost-West-Konflikt, die Nachrüstung, Einsatz- und Nachschubpläne für ihre Nordflanke; schließlich und am schwierigsten, norwegische „Reichssicherheitsgeheimnisse“ wie Mobilisierungs- und Truppenverschiebungspläne im Krisen- und Kriegsfall, Einzelheiten über Organisation und



KGB-Spion Treholt (l.) in Moskau*: „Brücken schlagen“

Arbeitsweise von Auslandsaufklärung und Spionageabwehr.

Die Staatsanwälte stützten sich dabei auf zahlreiche Beweisquellen wie bei Treholt beschlagnahmte Taschenkalender, Amtspapiere und Aufzeichnungen, aber auch auf das umfassende Geständnis, das Treholt nach seiner Festnahme in über 200 Stunden Verhör ablegte, dann widerrief.

Nach Auffassung der Staatsanwaltschaft ließ sich der brillante Mann der Sozialdemokraten vom KGB mit einfachsten Tricks umgarnen, ködern und melken.

In die „Honigfalle“ lockte den umtriebigen und geltungsbedürftigen Journalisten die Cocktailpartybekanntschaft Jewgenij Beljajew von der Sowjet-Botschaft, der ihm Hausbesuche machte, Wodka und Kaviar mitbrachte und um scheinbar harmlose Gefälligkeiten bat.

Nachfolger Gennadij Titow („Henry“), Botschaftsrat an der Sowjet-Vertretung, dem Treholt 1971 im Osloer Restaurant „Coq d'Or“ vorgestellt wurde, war sehr viel zielbewußter: keine Anrufe in der Botschaft, Treffen zu fest vereinbarten, mit Reservezeiten abgesicherten Terminen in abgelegenen Vorortkneipen.

Endgültig erpreßbar wurde Treholt laut Staatsanwaltschaft 1975 bei einem Moskaubesuch. Auf einer Party machten sich verführerische, willige Russinnen an ihn heran. Zurück in Oslo präsentierte Titow dem Hauptdarsteller Photos der „Orgie“.

* 1976 mit Minister Evensen (r.).

1977 erhielt Treholt eine Atempause: Als die AA-Angestellte und zeitweilige Evensen-Sekretärin Gunvor Galtung-Haavik als fast drei Jahrzehnte tätige KGB-Lieferantin aufflog, setzte sich „Diplomat“ Titow fluchtartig aus Oslo ab.

Doch 1979 ließ „Henry“ wieder aus Moskau grüßen. Im Edelrestaurant „Fiskartorpet“ in Helsinki stellte er den Kollegen Wladimir Zizin vor, der, wie es der KGB-Zufall will, ungefähr gleichzeitig mit Treholt als Uno-Diplomat nach New York befördert wurde.

Die norwegische „Überwachungspolizei“, seit der Haavik-Enthüllung Treholt auf der Spur, bat das FBI um Amtshilfe und konnte 1981 nur mit Mühe verhindern, daß der immer dreister auftretende Uno-Diplomat ausgewiesen wurde. Auffällig spielte er in Manhattan-Bars und in der Uno-Bibliothek Zizin Papiere zu, darunter Kopien dechiffrierter Telegramme an die norwegische Vertretung.

Und regelmäßig traf er in Wien oder Helsinki Freund „Henry“ alias Titow, der, so Treholt selbst, ihm längst als KGB-General bekannt war und ihn „gleichzeitig schreckte und anzog“.

Als Norwegens Sicherheitspolizei im Januar 1984 zuschlug und den neu ernannten AA-Presseamtchef auf dem Osloer Flughafen stellte, war er wieder einmal auf dem Weg zu Titow. Bei der Sekretärin und zu Hause hatte er sich „nach Paris“ abgemeldet, das Flugticket jedoch nach Wien umgebucht.

Es sollte, so Treholt vor Gericht, seine letzte Zusammenkunft mit Titow werden. Der hatte ihm beim vorausgegangenen Treffen im August 1983 im Wiener Restaurant „Taj Mahal“ Alexander Lopatin, einen aus Stockholm ausgewiesenen Diplomaten, als neuen Kontaktmann präsentiert und für die Zukunft Lieferungen auf Mikrofilm verlangt. „Die Gefahr, aufzufliegen, wurde immer beängstigender“, bekannte Treholt.

Dagegen widerrief er seine ersten Geständnisse. Sie seien ihm „im Schockzustand und in äußerster Seelennot“ in einer „Verhörsituation wie in einem Kafka-Prozeß“ abgenötigt worden.

Und schon gar nicht akzeptierte er die Schlußfolgerungen der Staatsanwälte: Bei seinen nicht 120, sondern lediglich 59 Treffen und Mittagessen mit Sowjetmenschen habe er ausschließlich politische

Fragen und Probleme erörtert. Mit seiner „unkonventionellen“ Diplomatie, bei der ihm leider „jugendlicher Eifer“ und „Leichtsinn“ zu fragwürdigem Umgang mit Akten verleitet hätten, habe er in der Absicht gehandelt, zwischen Oslo und Moskau „Brücken zu schlagen“.

Hinweise auf eine Erklärung des Phänomens Treholt gaben, neben seiner Geltungssucht und seinem Geldbedarf für den zunehmend großspurigen Lebensstil, die von seiner Frau verbürgte und auch geteilte Unvoreingenommenheit gegenüber neuen Bekanntschaften.

Die Richter erkannten Treholt weder als Verführten noch als unkonventionellen „Ost-West-Brückenschläger“ und auch nicht als „politischen Einflußagenten“ an, sondern stuften ihn als klassischen Spion ein. Dafür muß er mit der strengsten Strafe büßen, die seit Ende des Zweiten Weltkriegs in Norwegen für Landesverrat verhängt wurde.

Für Norwegens bürgerliche Koalitionsregierung, speziell für den Außen- und den Verteidigungsminister, zeichnet sich ein Nachspiel ab: Sie wandten 1982 nichts gegen die Aufnahme des längst der Spionage verdächtigen AA-Mannes in die norwegische Militärakademie ein. „Haarsträubend“ und „verantwortungslos“ nannte das Treholts Vater, ehemals sozialdemokratischer Landwirtschaftsminister. Denn die 15 schwerwiegendsten Anklagepunkte betrafen den Verrat von Militärgeheimnissen, die der Militärstudent Treholt erst an der Akademie erwarb.

AFFÄREN

Wie ein Soldat

Ein freundlicher alter Herr, der seine Schuld nie begriff – so schildern Zeugen die letzten Jahre des KZ-Arztes Mengele.

Er war's also. Deutsche Pathologen und Kriminologen des BKA sind, genau wie ihre brasilianischen Kollegen, sicher, daß jenes Anfang Juni 1985 auf dem Friedhof von Embu geöffnete Grab die Leiche von Josef Mengele enthielt, über dessen Verbleib, aus unterschiedlichsten Motiven, jahrzehntelang gerätselt wurde.

Ginge es um die Beweisführung in einem Prozeß, so erläuterten die deutschen Beamten in der brasilianischen Großstadt São Paulo die Lückenlosigkeit ihrer Indizienkette, wäre eine Verurteilung gesichert. Eine Rekonstruktion des Schädels und die Untersuchung der Knochen brachten Gewißheit. Wie groß diese Gewißheit ist, das war Ende vergangener Woche die einzig offene Streitfrage: 95, 97 oder gar 99 Prozent?

Ermittlungsstäbe in der Bundesrepublik und Brasilien, in Israel und den USA werden wohl jetzt aufgelöst. Alle Zeugen, die den „Todesengel von Auschwitz“ während der letzten zwei

Jahrzehnte vornehmlich in Paraguay, aber auch in Rom, Meran, Zürich, Lissabon, selbst Itzehoe gesehen haben wollen, haben, warum auch immer, nicht richtig hingeguckt.

Das Phantom lag seit 1979 im Grab. Der 30 Jahre zuvor über Italien und Spanien nach Südamerika entkommene Auschwitz-Mörder war also nicht, wie es die Mengele-Legende, wie es Mengele-Jäger, wie es Bücher, Romane und selbst Hollywood-Filme wissen wollten, ruhelos in der Welt umhergereist, wohlhabend – eine Art Fliegender Holländer des tausendjährigen Reiches.

Die Zeugen, die in den vergangenen 14 Tagen der Polizei über Mengeles letztes Lebensjahrzehnt berichtet hatten, geben ein anderes Bild, das eines eher hilflosen, verbitterten Mannes, der mit karger Unterstützung auskommen mußte, angewiesen auf die Hilfe von wenigen Freunden und seiner deutschen Familie.



KZ-Arzt Mengele, Sohn Rolf*: „Ich möchte sterben“

Doch auch dieses Bild hat bereits mythische Züge: Es ist der Nachbar Mengele, der hier erscheint, verbohrt – vielleicht; ein Massenmörder – wohl auch, aber vor allem ein freundlicher alter Herr, der bis ans Lebensende nicht wahrhaben wollte, was er angerichtet hatte. Und diese Uneinsichtigkeit, gekoppelt mit der für Nazi-Größen wohl unabdingbaren Kinder-, Tier- und Blumenliebe, soll nun eines schaffen: jenen Josef Mengele vergessen lassen, der, buchstäblich mit lockerer Hand, an der Rampe von Auschwitz-Birkenau Zehntausende in den Tod schickte.

Das Bild seiner letzten Jahre ist von Sympathisanten gezeichnet. Wolfgang Gerhard, ein Österreicher, der die verflochtenen großen Zeiten nicht so schnell vergessen konnte, hatte Mengele Anfang

* In São Paulo 1977.

der 60er Jahre dem Ehepaar Geza und Gitta Stammer vorgestellt, die 175 Meilen nördlich von São Paulo eine Farm betrieben. Mengeles Tarnname damals: Peter Hochbichler („Don Pedro“).

Gegen ein geringes Entgelt für Kost und Logis machte er sich auf der Stammer-Farm nützlich, flickte Zäune, impfte Kühe, half bei der Ernte. Als die Stammers umzogen, nahmen sie ihn mit.

Erst zwei Jahre nach Beginn dieses Arbeitsverhältnisses will Gitta Stammer die wahre Identität ihres Hausgastes erkannt und Freund Gerhard gebeten haben, andere Unterkunft für seinen Schützling zu finden.

Es soll Gerhard gewesen sein, der den Stammers gedroht habe, ein Unglück stoße der Familie zu, sollten sie sich an die Polizei wenden. Don Pedro selbst blieb ruhig. Gitta Stammer: „Er wurde niemals böse oder gewalttätig. Er schien

auch kein fanatischer Nazi zu sein. Ich denke, er war ein kühler Wissenschaftler.“

Denn der Farmgehilfe Pedro zeigte auch in Brasilien seinen bekannten Sinn fürs Höhere: Er liebte Piano-Soireen bei der Hausherrin und las: Geschichte, Philosophie, Chemie. Sein Lieblingsbuch, wie anders, soll Spenglers „Untergang des Abendlandes“ gewesen sein.

1974 trennten sich die Stammers zunächst von ihrem Faktotum. Noch ein Jahr später kauften sie ein Haus im São-Paulo-Vorort Eldorado Paulista, in dem Mengele bis zu seinem Tod lebte.

Zu dieser Zeit hatte er längst freundschaftliche Kontakte zum österreichischen Ehepaar Wolfram und Lieselotte Bossert, die er 1970 ebenfalls durch die Vermittlung von Wolfgang Gerhard kennengelernt hatte und denen er fast ein Familienmitglied wurde.